



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Allerhand Sprachdummheiten : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wenn er solchergestalt den dummen Gedanken einer geistlosen Welt für den Kern von Darwins Hypothese ausgiebt, so verunglimpft er den Meister. Daß das Salz der Erde dumm wird, erlebt man leider zuweilen; allein ganz unerhört ist es, daß jemals ein Dummkopf weise geworden wäre. Die Materie aber, der geistlose Stoff, ist das Urdumme in der Welt; und ehe ich glaube, daß blind sich stoßende Körpermassen von selber schöne und kunstvolle Gebilde hervorbringen oder auch nur das schwächste Geistesfünklein erzeugen, glaube ich lieber an die schwebende Bratpfanne zu Refau.



## Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



n der Deklination der Adjektiva herrscht ein garstiger Mißbrauch bei den Adjektiven, deren Stamm auf —el und —er endigt, wie edel, eitel, übel, dunkel, lauter, wacker; auch alle Komparativstämme, wie besser, größer, unser, euer, immer, außer, ander, gehören hierher. Bei diesen Adjektiven kommen in der Deklination zwei Silben mit kurzem e zusammen, also: des eitelen Menschen, dem übelen Rufe, dem dunkelen Grunde, unseres Wissens, mit besserem Erfolge, aus härterem Holze. Diese Formen sind unerträglich, man schreibt sie wohl bisweilen, aber niemand spricht sie, eins der beiden e muß weichen; aber welches von beiden? Die richtige Antwort darauf giebt der Infinitiv der Verba, die von Stämmen auf —el und —er gebildet sind. Soviel ich weiß, ist es nur in einer Gegend Deutschlands, in Hannover, Sitte, zu sagen: tadeln, handeln, wandeln, veredeln, vereiteln, verdunkeln, verwechseln, ausbeuteln, mildren, verwundren, erinnern, erschüttern, veräußern, versilbren, erläutren; im ganzen übrigen Deutschland sagt man tadeln, veredeln, erinnern, erläutern, d. h. man opfert das e der Endung und bewahrt das e des Stammes. Und so ist es gut und vernünftig.\*) Nicht nur daß das Stamm=e wichtiger ist, als das der Endung, die Formen auf —eln, —ern klingen auch voller, kräftiger, sie erfordern

\*) Ebenso in der Flexion: er vereitelt, verändert, nicht er vereitlet, verändert. Eigentlich gehören hierher auch noch die Verbalstämme auf n, wie rechnen, ordnen, also überhaupt alle, die auf eine sogenannte Liquida (l, r, n) ausgehen. Die Infinitive können hier natürlich nur rechnen, ordnen lauten, wenn ein e geopfert werden soll; das Partizip aber z. B., das wir jetzt gerechnet, geordnet bilden, lautete im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert allgemein gerechent, geordnet. Auch da also die vollen, kräftigen Formen!

einen etwas größern Kraftaufwand der Sprachwerkzeuge; die Formen auf —len und —ren entstehen durch schlaffere Aussprache und haben etwas unschön weichliches. Genau dasselbe aber ist es bei den genannten Adjektiven. In ganz Deutschland, in allen Büchern und Zeitungen druckt man die häßlichen, weichlichen Formen: unsres Volkes, des üblen Rufes, die ältren Ausgaben, mit andren Mitteln, und doch spricht fast alle Welt: unsers Volkes, des übeln Rufes, die ältern Ausgaben, mit andern Mitteln. Man druckt ja nicht: die Eltren. Die werden doch überall richtig Ealtern gedruckt, warum also nicht auch: die ältern? Beides ist doch dasselbe.

Auch in der Steigerung der Adjektiva fehlt es nicht an Dummheiten, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Einfache Begriffe, wie groß oder hoch, werden jetzt durch allerhand schwülstige Zusammensetzungen umschrieben, wie hochgradig, tiefgehend, weitgehend, weittragend u. a. Große Erregung, hohes Fieber — pfui, wer wird sich so gewöhnlich ausdrücken! Hochgradige Erregung, hochgradiges Fieber schreibt der gerechte und vollkommne Zeitungsschreiber. Wenn diese schwülstigen Bildungen nun in die Steigerungsgrade gesetzt werden sollen, was dann? Heißt es tiefergehende Anregungen oder tiefgehendere? von weitesttragender Bedeutung oder weittragendster? Das Richtige ist natürlich das erstere; aber das Falsche muß man alle Tage lesen, und schön kann man doch keins von beiden nennen. Noch schlimmer sind die jetzt so beliebten doppelten Superlative: die besteingrichtetsten Posten, die bestbewährtesten Fabrikate, der feinstklaubigste Wohltrabi (statt der besteingerichteten oder der bewährtesten). Für so gut als möglich kann man auch kurz sagen: möglichst gut. Wie muß dieser Ausdruck sich mißhandeln lassen! Die einen bringen den Superlativ an die falsche Stelle und sagen bestmöglich — was vollständiger Unsinn ist, denn es soll ja nicht die höchste Güte, sondern die Güte in dem höchsten Grade der jeweiligen Möglichkeit ausgedrückt werden; andre wissen sich auch hier nicht genug zu thun und rücken wieder mit dem doppelten Superlativ bestmöglichst an! Im übrigen steigert man ja die Adjektiva durch sehr, überaus, ungemein, außerordentlich, äußerst, höchst, in hohem Grade, ungläublich u. s. w. — unsre Sprache hat einen großen Vorrat von Wörtern und Wendungen, womit sie die immer schlimmer werdende Neigung, stark aufzutragen, zu übertreiben, unterstützt. Aber auch hier ist neuerdings eine ganz besondre Dummheit aufgekommen und hat reizend schnell um sich gegriffen: die Bezeichnung eines hohen Grades durch das Adverbium selten: ein selten tüchtiger Fachmann, eine selten günstige Kapitalanlage, ein Mädchen von selten gutem Charakter. Daß mit solchen angeblichen Superlativen gerade das Gegentheil von dem gesagt wird, was gesagt werden soll, davon scheinen die selten klugen Leute, die dieses selten immer im Munde führen, keine Ahnung zu haben.

Aber sollte man für möglich halten, daß selbst im Gebrauche des Artikels grobe Fehler im Schwange sind? Da ist zunächst die abscheuliche Nachlässigkeit, mehrere Personen oder Gegenstände von gleichem Genus und Numerus unter einem Artikel unterzubringen, also zu schreiben: das alte und neue Buchhändlerheim — die Zustimmung des Bundesrates und Reichskanzlers — eine Sitzung des Bau-, Ökonomie- und Finanzausschusses — der deutsche Handel war bedeutender als der englische und amerikanische zusammen — ein Ausflug nach dem süßen und salzigen See. Doppelt störend wird diese Nachlässigkeit, wenn durch das im Plural stehende Prädikat oder auf irgend eine andre Weise noch besonders fühlbar gemacht wird, daß sich um mehrere Personen oder Dinge handelt, wie: der lyrische und epische Dichter bedürfen dieses Mittels nicht — an der Nordseite befinden sich der Dresdner, Magdeburger, Thüringer und Berliner Bahnhof. — zwischen dem 13. und 15. Grade südlicher Breite — der Unterschied zwischen der Bedeutung der kirchlichen und staatlichen Einrichtungen. In allen diesen Fällen muß unbedingt der Artikel wiederholt werden. Denn wie kann ein Buchhändlerheim zugleich alt und neu, ein See zugleich süß und salzig, ein Grad zugleich der 13. und der 15. sein? Wer soll erraten, daß der Bau-, Ökonomie- und Finanzausschuß drei verschiedene Ausschüsse sind? Der König von Preußen und Kaiser von Deutschland — das ist richtig, denn beide sind ein und dieselbe Person.

Doch es handelt sich hier mehr um einen Verstoß gegen den Satzbau. Ein ganz gemeiner Formfehler aber ist es, eine Lüderlichkeit, die einen Stumpfsinn ohne gleichen verrät, ein Femininum und einen Plural unter ein und demselben Artikel unterzubringen. Und doch muß man täglich auch solche Rohheiten lesen, wie: die Höhe und Formen des Gitters — die Sicherung der Post und Transporte — die Gegner der deutschen Landwirtschaft und Getreidezölle — eine Preisfrage aus dem Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften — die Angabe der Bevölkerungsdichtigkeit und Temperaturverhältnisse — trotz der papistischen Gesinnung und Bestrebungen des Herzogs Georg — Geschichte der Seuchen, Hungers- und Kriegsnot im dreißigjährigen Kriege (gleich auf dem Titelblatt eines soeben erschienenen Buches!). (Auch beim besitzanzeigenden Abjektiv statt des Artikels kommt der Fehler massenhaft vor, z. B. die karolingische Pfalz zu Aachen, eine Untersuchung ihrer Lage und Bauwerke.) Es ist das eins der kläglichsten Beispiele der herrschenden Papiersprache, in der nicht nach Sinn und Klang, sondern nur nach dem Lautbilde des einzelnen Wortes gefragt wird. Die — der — das ist für den Papiermenschen nichts weiter als ein Aggregat von drei Buchstaben: d—i—e, d—e—r. Daß diese drei Buchstaben das einemal das Femininum im Singular, das andremal den Plural bezeichnen, ist ihm ganz gleichgiltig, dafür hat er alles

Gefühl verloren. Komme mir niemand mit dem Einwande, solche Verbindungen fänden sich bei den „besten Schriftstellern,“ sogar bei unsern „Klassikern.“ Ein gemeiner Sprachfehler wird nicht um ein Haar besser, weil er sich gelegentlich auch bei unsern „Klassikern“ findet. Ein guter Schriftsteller ist maßgebend, wo er gut und richtig schreibt; wo er falsch schreibt, kann er so wenig maßgebend sein wie ein beliebiger Sudler.

Eine klägliche Unsicherheit herrscht darüber, in welchen Fällen der Artikel mit einer vorausgehenden Präposition verschmolzen werden muß, und in welchen Fällen das nicht geschehen darf, wann es also heißen muß: zum, im, aufs, ins (oder, wenn denn jemand ohne Apostroph nicht leben kann, auf's, in's — vielleicht auch zu'm, i'm?), und wann zu dem, in dem, auf das, in das. Und doch ist die Sache so überaus einfach und selbstverständlich. Der bestimmte Artikel der, die, das hat ursprünglich demonstrativen Sinn, er bedeutet dasselbe wie dieser, diese, dieses, oder wie das herrliche Kanzlei- und Zeitungswort derjenige, diejenige, dasjenige. In dieser Bedeutung wird er ja auch noch täglich gebraucht, er wird dann betont, auch gedehnt gesprochen (man nehme nur seine Ohren zu Hilfe, und nicht immer bloß die Augen!), während er als bloßer Artikel unbetont bleibt und kurz gesprochen wird. Nun ist es doch selbstverständlich, daß die Verschmelzung mit der Präposition nur da eintreten kann, wo der wirkliche Artikel vorliegt. Verschlingungen oder verschluckt werden kann nur ein Wort, das keinen Ton hat. Es ist also ganz richtig, zu sagen: Du wirst schon noch zur Einsicht kommen, wenn gemeint ist: zur Einsicht überhaupt, zur Einsicht schlechthin. Sowie aber durch einen nachfolgenden Inhaltsatz eine bestimmte Einsicht näher bezeichnet wird, ist es klar, daß der Artikel dann einen Rest seiner ursprünglichen demonstrativen Kraft bewahrt hat, und dann kann von einer Verschlingung mit der Präposition keine Rede mehr sein. Es kann also nur heißen: Als er nach Jahren zu der Einsicht kam, daß er nicht zum Künstler geboren sei. Und doch muß man täglich so fehlerhafte Sätze lesen, wie: Die Bauern sind zum Bewußtsein gekommen, daß sie auf weitere Schenkung von Grund und Boden nicht rechnen können — man kam zur Überzeugung, daß mit den glühenden Farben des Glases die Wirkung eines Staffeleibildes nicht zu erreichen sei — die Vergleichung seiner Landsleute mit den Deutschen von ehemals führte Melancthon zur Erklärung, daß die Deutschen leider ihren Vorfahren unähnlich geworden seien — folgende Erwägung führt zur Vermutung, daß die Ohnmacht Gretchens in der Kirche einem geschichtlichen Fall nachgebildet sei — er stand im Rufe, es mit der klerikalen Partei zu halten. In allen diesen Fällen ist die Verschmelzung der Präposition mit dem Artikel ein grober Fehler. Es ist unbegreiflich, wie jemand das Gefühl für so etwas verlieren kann. Wo dagegen wirklich der bloße Artikel vorliegt, da sollte nun aber auch überall die Verschmelzung vorgenommen werden, nicht bloß in der lebendigen

Sprache — da fehlt's nicht dran —, sondern auch auf dem Papiere; und zwar ohne das kindische Apostroph, diesen Stolz des ABCschützen der Volksschule. Kein Mensch sagt: eine Anstalt in das Leben rufen, sich auf das bequemste einrichten, sondern ins Leben, aufs bequemste. Warum schreibt und druckt man nicht so? Hält man's vielleicht für gemein, für „plebejisch,“ für „vulgär“? O dieser Wahn, daß es eine besondere, höhere, feinere Schreibsprache gebe im Unterschied von der Sprechsprache!

Endlich noch ein weit verbreiteter Fehler, der auch hierher gehört. Wenn von einer Präposition mehrere Substantiva desselben Geschlechts abhängen und beim ersten die Verschmelzung mit dem Artikel eingetreten ist, so ist es höchst anstößig, bei den folgenden Substantiven den Artikel gewaltsam aus der Verschmelzung wieder herauszureißen und z. B. zu schreiben: in gewisser Entfernung vom Brandplage oder dem Plage des sonstigen Unglücksfalles — sich vom Christentum und dessen Sittenlehren lossagen. Die Verschmelzung vom wirkt im Sprachgefühl fort auch auf das folgende Wort; man hört also unwillkürlich: vom dem Plage, vom den Sittenlehren. In solchen Fällen ist es unbedingt nötig, entweder die Präposition zu wiederholen, also zu schreiben: in gewisser Entfernung vom Brandplage oder vom Plage des sonstigen Unglücksfalles, oder die Verschmelzung von vornherein zu unterlassen und zu schreiben: von dem Brandplage oder dem Plage des sonstigen Unglücksfalles. Das erstere verdient natürlich den Vorzug. Falsch sind also solche Fälle: im Süden, dem taurischen Gouvernement — am ersten Tage der Verhandlungen, dem 15. November; im und am muß hier wiederholt werden. Vollends anstößig ist es, die Wiederholung der Präposition zu unterlassen, wenn dahinter der bestimmte Artikel mit dem unbestimmten wechselt, z. B. zur Annahme von Bestellungen und direkter Erledigung derselben; es muß heißen: zur Annahme und zu direkter Erledigung.

Ich wende mich zur Flexion des Verbums, um auch da ein paar Fälle zu besprechen. Ein recht beschämendes Beispiel der grammatischen Unwissenheit unsrer Gebildeten ist die Riesenschnelligkeit, womit seit etwa zehn Jahren die falschen Formen frägt und frug um sich gegriffen haben. Die Sache verhält sich so. Unsrer Zeitwörter mit ag im Stamme zerfallen in zwei Gruppen; die eine gehört dem starken Verbum an, die andre dem schwachen. Die erste Gruppe bilden die beiden Verba:

ich trage, du trägst — ich trug — ich habe getragen,

ich schlage, du schlägst — ich schlug — ich habe geschlagen;

sie haben dieselbe Ablautsreihe wie fahre, fuhr, gefahren — grabe, grub, gegraben — wachse, wuchs, gewachsen — wasche, wusch, gewaschen u. a. Zur zweiten Gruppe gehören:

ich sage, du sagst — ich sagte — ich habe gesagt,

ich jage, du jagst — ich jagte — ich habe gejagt,

ich plage, du plagst — ich plagte — ich habe geplagt,  
 ich wage, du wagst — ich wagte — ich habe gewagt.

Fragen hat nun seit vielen Jahrhunderten nie zu einer andern Gruppe gehört als zur zweiten: ich frage, du fragst — ich fragte — ich habe gefragt. Unfre Klassiker kennen fast gar keine andre Form. Zwei der allerbesten deutschen Prosaiter, Lessing und Gellert — (Gellert? ja wohl, lest ihn nur, ihr kennt ihn ja gar nicht!), wissen von frägt und frug gar nichts. Nur ganz vereinzelt findet sich im Verse, also unter dem beengenden Einflusse des Rhythmus, frug; so bei Goethe in den Venetianischen Epigrammen: Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König um mich bekümmert — bei Schiller im Wallenstein: Ja wohl, der Schwed frug nach der Jahreszeit nichts. Auch Bürger hat es (Lenore: Sie frug den Zug wohl auf und ab, und frug nach allen Namen), und da haben wir denn auch die Quelle: es stammt aus dem Plattdeutschen. Bürger war 1747 in Molmerswende bei Halberstadt geboren; wahrscheinlich sagte man dort schon zu seiner Zeit allgemein frug. Aber noch in den fünfziger und sechziger Jahren unsers Jahrhunderts hörte man die Dialektform in der Umgangssprache der Gebildeten so gut wie gar nicht. Da auf einmal tauchte sie auf. Und nun ging und geht es ganz wie mit einer neuen Kleidermode, anfangs langsam, dann schneller und immer schneller. Erst lauscht man: frug? Na, wenn ders sagt, dann muß es ja sein sein, also will ichs nur mitmachen! Schüchtern wirds in der nächsten Unterhaltung gewagt, das nächstemal gehts schon besser, bald ist das Ungewohnte überwunden, und nun kommt man sich auch so fein vor wie die andern. Am meisten zur Verbreitung der falschen Form hat ohne Zweifel Gustav Freytag beigetragen; er kennt gar keine andre Form, obwohl er ein geborner Schlesier ist. Es paßt das ganz zu Freytags Stil, der ja unleugbar viel besser ist, als der manches andern neuern deutschen Schriftstellers, aber dabei doch nicht frei von allerhand Unnatur, Manier und Ziererei. Als Freytags „Ahnen“ Modebücher waren, da wurde auch frug Mode. Die Grenzboten veröffentlichten 1882 ein hübsches Sonett aus Süddeutschland, das sich über das Vordringen der falschen Form lustig machte. Es begann mit der Strophe:

Ich frug mich manchmal in den letzten Tagen:  
 Woher stammt wohl die edle Form: Er frug?  
 Wer war der Kühne, der zuerst sie wug?  
 So frug ich mich, so hab ich mich gefragt.

Eine Reihe von Zeitungen brachte dann Gegensonette, aus denen nicht bloß hervorging, daß ihre Verfasser keine Ahnung von den Anfangsgründen der deutschen Grammatik hatten, sondern auch daß ihnen die falsche Form schon so in Fleisch und Blut übergegangen war, daß sie für das Richtige alles Gefühl verloren hatten. Es entspann sich ein förmlicher Sonettenkampf.

Aber was halfs? Heute schwagen nicht bloß der Ladendiener und die Ladenmamsell in der Unterhaltung unaufhörlich: ich frug ihn, er frug mich, wir frugen sie, sondern auch der Student, der Gymnasiallehrer, der Professor, alle schwagens mit, alle Zeitungen, alle Novellen und Romane schreibens, das Richtige bekommt man kaum noch irgendwo zu hören oder zu lesen. Es fehlte nur, daß auch noch gesagt und geschrieben würde: Ich habe gefragt, er hat mich gefragt u. s. w. Das kommt schon auch noch. Und dabei bezeichnet Grimm im Deutschen Wörterbuche die Formen frug und frägt als „höchst unorganisch,“ und noch in der neuesten (elften) Auflage von Hoffmanns „Neuhochdeutscher Elementargrammatik“ (1885) Seite 73 ist das Zeitwort fragen als Beispiel für die schwache Konjugation vollständig ausgeführt, und Seite 83 steht kurz und bündig zu lesen: „Fragen geht schwach; frug ist falsch; ebenso frägst und frägt.“

Hier sieht man einmal an einem einzelnen Beispiel, was dabei herauskommt, daß es auf unsern höhern Schulen, aus denen die gebildeteren Kreise hervorgehen, nirgends einen ordentlichen Unterricht in der deutschen Grammatik giebt. Ich frage: Wie stellt sich die Schule zu einem solchen Sprachvorgange? Wird etwa bereits gelehrt: fragen ist ein „unregelmäßiges“ Verbum, das teils nach der schwachen, teils nach der starken Konjugation geht? Wenn man vor zwanzig Jahren beim Lesen unsrer Klassiker in der Schule auf die Form frug stieß, so stutzte der Schüler, und man mußte die Form als eine Besonderheit besprechen und entschuldigen. Wie stehts heute? Wenn Lessing, Goethe, Schiller gelesen wird, wird vielleicht schon gelehrt, die hätten sich der „veralteten“ Form frage bedient? Und wenn der Junge im deutschen Aufsätze schreibt: Ich fragte, wird das vielleicht schon als „ganzer Fehler“ angerechnet? O heilige Einfalt! Wenn zu Gottscheds Zeiten innerhalb weniger Jahrzehnte ähnliche Sprachverirrungen vor sich gingen, so wars kein Wunder. Damals wucherte die Sprache völlig wild, auf den Lateinschulen wurde Latein getrieben, und der Volksschulunterricht wurde in elenden Winkelschulen erteilt, die die Behörden notdürftig überwachten. Daß aber die stolze deutsche Schule der Gegenwart nicht imstande gewesen ist, die Verbreitung einer solchen Dummheit zu verhüten, wie dieses frägt und frug, ist einfach eine Schande für sie.

(Schluß folgt)

